

Eindeutig mehrdeutig

Eine Frankfurter Tagung über Korandeutungen

Über Jahrhunderte erhielt der Islam seine Impulse aus der arabischen Welt. Doch mit der angespannten innen- und außenpolitischen Lage und dem Mangel an demokratischen Verhältnissen wählte die intellektuelle Elite vermehrt den Weg ins innere oder äußere Exil. Die entscheidenden Impulse in Fragen der Theologie stammten nur noch selten aus arabischer Feder. Vielmehr gingen sie auf indische, iranische oder türkische Gelehrte zurück, betonte der ägyptische Koranwissenschaftler Nasr Hamid Abu Zaid zum Auftakt des Symposiums "Geistiges Erbe des Islam: Koranwissenschaften heute" der Frankfurter Stiftungsprofessur für islamische Religion und des Bundesministeriums des Inneren, die gerade an der Universität Frankfurt stattfand.

Im Mittelpunkt stand die Frage nach Grenzen und Möglichkeiten der klassischen und modernen Korandeutung. Wie Abu Zaid plädierten die meisten Wissenschaftler dafür, den Koran stärker als eine Kollektion von Diskursen zu verstehen, die es zu identifizieren gelte. Denn nur so ließen sich die Aussagen des Korans - ein Text aus dem siebten Jahrhundert - in die Moderne transportieren. Eine einheitliche Richtung gibt es in der Forschung über die Bedeutung des Korans offenbar nicht. Vielmehr gleicht sie einem Steinbruch, in dem verschiedene Expeditionen - die sich nicht immer wohlgesinnt sind - an unterschiedlichen Stellen bohren und graben und sich beim Kratzen an althergebrachten, fossil anmutenden Denkmustern mitunter verzetteln.

Als letzte Schriftfassung des Korans gilt die des Kalifen Uthman, der den Koran in einer standardisierten Version aufzeichnen ließ. Deren Verbindlichkeit wird von Teilen der Wissenschaft bezweifelt. Omar Hamdan (Tel Aviv) etwa legte dar, dass nach dem Tod Mohammeds viele Gläubige noch lange über sogenannte Privatkodices der Heiligen Schrift verfügten, Koranversionen, die Gefährten des Propheten aufgezeichnet hatten und die innerhalb von Familien weitergegeben wurden.

Die Frage, welche Verse des Korans als eindeutig oder mehrdeutig verstanden werden müssen, spaltete schon in der Frühzeit des Islam die Gemüter. Macht sich doch daran fest, ob man eine liberale oder eine eingeschränkte Lesart des Korans vertritt. Wie Mustafa Öztürk von der Universität Cukorova darlegte, wird lediglich an einer Stelle des Korans, in Vers 3/7, von "muhkam" (eindeutigen) und von "mutashabih" (mehrdeutigen) Versen gesprochen, dies aber nicht weiter im Koran oder durch Mohammed kommentiert. Die sich daraus ergebende Debatte über den Spielraum bei der Interpretation bestimmter Suren in der Frühzeit des Islam hatte eine ähnliche Brisanz wie heute. Wollte man den politischen Gegner ausgrenzen, erklärte man alle Koranauslegungen, die er für eindeutig hielt, für mehrdeutig und umgekehrt. So erlebt man es auch noch, etwa in der Kopftuchdebatte: In den Augen vieler Muslime schreibt der Koran vor, dass Frauen ihr Haar bedecken sollen, andere interpretieren die betreffende Stelle als mehrdeutig.

Ömer Özsoy, Inhaber der Frankfurter Stiftungsprofessur, plädierte dafür, Fragen dieser Art "individuell verhandelbar" zu machen. "Wir sollten damit aufhören, alles gleichmachen zu müssen oder als Stellvertreter Gottes auf Erden sprechen zu wollen", sagte Mustafa Öztürk. Auch die Bamberger Arabistin Rotraud Wieland argumentierte für mehr Deutungspluralität. Doch gerade die

fehlende Verbindlichkeit erleben viele Muslime und Nichtmuslime als Überforderung. Der türkische Forscher Burhanuddin Tatar behauptete, dass Muslime sich der Hermeneutik - seiner Ansicht nach ein westliches Analysewerkzeug - nur zur Verbesserung ihres Images bedienen würden. Eine derartige Herangehensweise sei in der muslimischen Welt nicht verankert. Die Theologin Nuriye Özsoy widersprach: Die Muslime hätten die Hermeneutik schon sehr früh entwickelt, aber nie so benannt. Muslimische Frauen, die ein frommes und gleichzeitig modernes Leben führen wollen, seien in der Regel für alle Analyseansätze offen, die ihnen die Bedeutung des Korans erklären könnten.

Besonders die jungen muslimischen Frauen zeigten durch kritische Fragen, dass die junge Generation sich schon lange nicht mit den vorgegebenen Antworten orthodoxer oder traditioneller Muslime zufriedengibt. Den gesamten Tagungsbeiträgen konnte nur folgen, wer Türkisch, Arabisch und Deutsch beherrschte. Die Organisatoren verzichteten auf Übersetzungen. Skepsis rief zwar hervor, dass die türkischen Wissenschaftler keine Muttersprachler der "heiligen Sprache" Arabisch seien. Doch angesichts der intellektuellen Krise in der arabischen Welt wird man sich wohl zwangsläufig in Richtung Ankara orientieren müssen; die moderne Koranauslegung türkischer Wissenschaftler hat sich als wegweisend gezeigt. Ein Wermutstropfen bei alledem war für viele, dass die Frankfurter Stiftungsprofessur für islamische Religion nicht durch Deutschland ins Leben gerufen wurde, sondern durch die Türkei.

FATMA SAGIR

Text: F.A.Z., 12.06.2008, Nr. 135 / Seite 41

FAZ 3.6.2008